



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reisetagebuch aus dem österreichischen Oberland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reisetagebuch aus dem östreichischen Oberland.

5. Am Hallstädter See.

„Du Kehnig von Sardinien,
Du bist an harter Mann!
Der guade Kaiser Ferdinand,
Was hat er Dir gethoan?“

So schrie, von ihrem blinden Vater auf der Violine begleitet, die bleichsüchtige Harfenistin bei Stadler in Hallstadt, während ich und mein Freund, Don Jfdor Amabile, auf dem hölzernen Wirthshausaltan saßen, der über den See hinaus hängt, und den letzten Sonnenblick erhaschten, welcher oft schon um 4 Uhr Nachmittags von dieser tiefen Schlucht Abschied nimmt. Die Schatten von Hallstadt tauchten bis in die Mitte des schwarzgrünen Seespiegels, dessen Breite ein ungeübtes Auge nur an der winzigen Gestalt einiger mehrstöckigen Gebäude am entgegengesetzten Ufer erkennt; auf den Zinnen der steilen Felswand gegenüber lag noch das Abendgold und rosenroth glühten die einsamen Föhren auf einzelnen Felsföllern, die nächsten nicht größer von Ansehen als mäßige Christbäumchen, die fernsten nicht höher als junge Grasshalme. Bald kam auch über sie der Schatten und machte sie unsichtbar. Das Zwielicht gleicht hier einer sternlosen Nacht und wir athmeten auf, als endlich die Mondichel auf dem Hintergrund des Sees zitterte. Mitten durch die Gestirne fuhren dann, zuweilen ein Duzend Weltkörper auf einen Augenblick in Grund bohrend, heimkehrende Salinenarbeiter in weißen Rachen; einige mit Laternen an Bord gliehen, nach zwanzig Ruderschläger, kleinen Leuchtkäfern, und zogen jedes zwei lange auseinanderstrahlende Wasserfurchen, silbernen Fühlfäden ähnlich, durch die Fluth.

Wenn ein Schwärmer, der eine neue Religion sucht, in's Alpenland stiege, so könnte er auf den Gedanken kommen, das Wasser, wie der Parse das Feuer, anzubeten. Gelehrte Theologen streiten darüber, ob Moses Eden auf Ceylon lag oder auf Haiti; gewiß ist jedenfalls, daß die ersten Menschen auf der Alm erschaffen wurden. Eva war in der schönen jungfräulichen Zeit der ersten Liebe eine jodelnde Semmerin; erst als sie mit Adam in den sorgenvollen Ehestand trat, mußten beide in's Flachland niedersteigen, wo bald darauf Kain, der trotzige Bauer, zu ackern anfang und Urvater der Civilisation wurde. Ein Paradieses-Abglanz ruht aber noch auf allen Hoch- und Alpenlanden. Blume, Wald, Gestein und Thier der Niederung sind nur eine gröbere, duft- und würzelosere Nachbildung der Alpenschöpfung. Im Hochland findet sich alle Natur noch in ihrer ursprünglichen, idealeren Art. Die Schönheit des Paradieses offenbart sich aber vorzugsweise in dem klaren, klangvollen Lustreich, in den Wassern und ihrem Spiel mit

dem Sonnenlicht. Wer das erste der Elemente an der Quelle kennen lernen will, muß dahinpilgern, wo es nach dem Verlaufen der Sündfluth in den tiefen Beckern der hohen Urgebirge ruhen blieb. Von den Bächen und Bächlein sprech ich ein anderes Mal; jezt nur von den Seen des Salzkammerguts. Sie sind nicht so groß wie die der Schweiz, der größte zählt in der Länge nicht über fünf Stunden: aber in wie mannichfachen und reizenden Gestalten drängt sich die Felsenatur, schmückend, bergend und verbergend, um die großen kristallinen Quellen. Bei geringerer Tiefe ist die Fluth so durchsichtig, daß man die Fußtapfen der Seenigen auf dem silberweißen Sandgrund zählen kann; dann kommen Tiefen von achthundert bis zwölfhundert Fuß, da bringt das Gewässer in seinen Spielen mit dem Tageslicht hunderterlei ungeahnte Schattirungen von Blau, Grün, Gold und Gelb hervor; Nuancen, für die es keinen Namen, kaum immer Vergleiche gibt, und die des Pinsels eben so spotten würden wie der armen Schreibfeder. Ich kann nur den Eindruck schildern, den die wunderbare Erscheinung auf mich machte. Der Leser mag lächeln, aber ich schäme mich des Geständnisses nicht: in den ersten Tagen, als ich Traun- Mond- und Attersee im leichten Rachen besuhr, hätte ich es nicht über mich vermocht, die Asche meiner Cigarre oder den Schmutz meiner Tabakspfeife in den See zu schütten. Ich hätte es für eine Profanation gehalten.

Du Kehnig von Sardinien!

schrillte die Harfenistin wieder, als wir in die Halle zurückkehrten. Kläglich noch als der Inhalt war die Gassenhauermelodie dieses patriotischen Liedes; freilich stammte es aus den Tagen von Oestreich's tiefster Bedrängniß, aus dem Sommer 1848, und spiegelte getreulich die politische Gemüthlichkeit des gläubigen Volkes ab. Es beginnt damit zu erzählen, wie „Mehdernich“ (Metternich) „hat angestift“ die Kehlfoluzion,“ feiert den Sieg der Bürger über den rebellischen Staatskanzler und ruft in wiederholten Refrains „Hifat die Garde von der National.“ Jezt lösen sich alle Mißtöne in Seligkeit auf, bis der „harte Mann“ kommt, Karl Albert, der Rücksichtslose, welcher im Stande ist, sogar den guten armen Kaiser Ferdinand durch einen höchst ungelegenen Krieg zu kränken. Aber das Lied verzagt nicht, und da man in jener Zeit durch den Reichsverweser das heilige römische Reich wieder aufgebaut und die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupte Ferdinand's fest zu sehen glaubte, so schließt es mit folgender teutonisch gesinnten Prophezeihung:

„Wart nur, Du von Sardinien,
Der Deutsche wird doch siegen!
Das Kehnigreich Italien
Muß vor Deutschland erliegen!“

Sechs Monate nach Entstehung dieser Bierzeilinge hätte ich Niemanden rathen mögen, sie auf dem Stephansplatz zu singen, denn Stephansplatz, Graben und Kohlmarkt sammt der Kaiserburg wurden eben so aufrichtig und uneigennützig

slavisch wie sie früher deutsch gewesen waren. Jetzt ist Sardinien erlegen, Ungarn erlegen, das altmodische Deutschtum aber lebt nur noch im Munde einer bleichsüchtigen Gebirgsharfenistin, die zu träge war, ein neueres und zeitgemäheres Liedlein auswendig zu lernen.

Harfe und Bioline hatten sich glücklich entfernt, auch das Abendessen war vorüber. Die trefflichen Forellen und Saiblinge, der zarte Gemisbraten und der würzige Ruckberger erzeugten eine so glückliche Stimmung, daß die Gesellschaft enger zusammenrückte und die Gläser noch einmal füllte. Das Fremdenbuch ging von Hand zu Hand und man lachte über die bunten Thorheiten, die von jungen Malern, barocken Engländern und sentimentalen Blaustrümpfen hineingeschrieben und gezeichnet waren, so wie über die Politik des Herrn Stadler, der jedes Blatt, auf dem das *Fac Simile* irgend einer hohen Herrschaft stand, mit großen, grell colorirten Blumenguirlanden schmücken ließ und die boshaften Randbemerkungen, welche in der Demokratiezeit auf diesen Gedenkblättern emporgewuchert waren, sorgfältig mit weißen Papierstreifen überklebt hatte. Es versteht sich, daß der schlaue Wirth die Censur nicht bloß zum Besten des Vaterlandes übte, sondern auch gegen knauserige Beschwerden über seine Rechenkreide anwandte. Dafür veräumte er Nichts, um seine Gäste bei guter Laune zu erhalten und gab, wo ihm der Witz ausging, seine eigene majestätisch beleibte Person ihrem Humor preis; ein Ringer Student setzte sich an's Klavier und spielte mit Feuer die letzten Meisterwerke von Strauß und Herr Stadler tanzte dazu, erst allein, dann mit der sechs-jährigen Anna, seinem flachshaarigen Töchterlein, schraubend im Kreis herum.

Nur eine kleine Gruppe hielt sich unserm harmlosen Treiben fern. Zwei steirische Jäger — nach ihrer Kleidung zu schließen — saßen an einem Seitentischchen und spielten eifrig Karte, ein dritter suchte im Schatten des großen, bankumgürteten Kachelofens der Fränzel aus Gmunden, einem thanfrischen schnippischen Stubenmädchen, den Hof zu machen. Der Mann hatte ein wunderliches Aussehen und es fiel auf den ersten Blick auf, wie wenig die steirische Jägertracht zu dem blassen, schwächlichen Gesicht, welches ein schwarzer Backenbart noch greller hervorhob, zu den halb erloschenen Augen und dem funkelnden Diamant auf seinem rechten Zeigefinger paßte. Das Glück lächelte seiner Bewerbung nicht, Fränzel schlug mehrere Stürme leicht ab und als er gar beide Arme um sie schlingen wollte, entschlüpfte sie ihm flink wie eine Fischotter und sprang flüchtend mitten in unsern Kreis. — Na, Annerl, getanz hast Du genug, jetzt sing amal, rief sie der Kleinen zu. Die Kleine sah sich furchtsam um; erst als Fränzel neben ihr niederkniete, überwand sie, mit dem Kopftuchschleifen des Stubenmädchens spielend, ihre Schüchternheit und jodelte mit dem feinen jungen Lerchenstimmchen einen wehmüthigen Oberöstreicher. Unser Beifall erhitzte und ermutigte die kleine Sängerin, sie trillerte immer lauter und kräftiger bis an zehnmal das reizende Liedchen ab und wurde dafür von sämmtlichen Gästen der Reihe nach gehätschelt.

Auch der steirische Don Juan, der nachdenkend an der Ofenecke gelehnt hatte, setzte sich jetzt in unsere Nähe und lockte das Kind zu sich. — So geh Anna, schnaubte der Wirth, geh doch zu dem Herrn, und er führte sie hin. Der Jäger hob sie auf's Knie zu sich und fragte: Weißt noch, wer Dir das beinerne Ringelr gegeben hat? Weißt noch wie ich heiß? — Anna sah sich, mit dem Rosenfinger im Mund, nach Fränzel um. — Na sag doch, schnaubte der Wirth; wie heißt der schöne Herr? — Hanswurst, antwortete das enfant terrible, zum Jäger aufblickend; und Fränzel sagt, Du sollst Dir auch ein' falschen Kropf wachsen lassen, ja!

Plagendes Gelächter erscholl, Fränzel war wie der Wind zur Thüre hinaus, und der Steirer setzte die Kleine so heftig auf den Boden, daß sie laut zu weinen anfang; der Wirth schnaubte entschuldigend Herr Baron hin und Herr Baron her und schwur, Fränzel verderbe sein Kind und müsse morgen aus dem Hause.

Auf der Treppe trafen wir Fränzel, die sich noch immer die Seiten hielt, vor Lachen standen ihr die Thränen in den blauen Augen. Nein, sagte sie; man glaubt's nicht, was die feinen Herrn für Affereien treiben. Der Baron ist'n Steirer wie ich eine Wienerin. Voriges Jahr kamen auch so ein drei, vier Stück Herrschaften mit ihren Damen nach Gmunden in's Goldene Schiff. Meine Schwestern und meine Brüder mußten zum Spaß mit ihnen die Kleider tauschen, und dann spazierten sie im kurzen Röckel durch's Stadtl'rum, aber du lieber Gott, — sagte Fränzel mit großem Ernst und in mitleidsvollem Ton, — sie haben ja gar keine Baderl nit gehabt! —

Hier sahen Sie nun, sagte Don Isidor Amabile, als wir unser Schlafgemach erreicht hatten, ein Exemplar jener Gattung, die das Volk mit dem Spottnamen:

6. Die falschen Steyrer,

bezeichnet. Diese Bastardrace ist nicht ohne historisch-politische Bedeutung, und ich möchte ihre Entstehung dem (un)seltigen Kaiser Franz zuschreiben, der bekanntlich die öffentliche Komödianterei mit Meisterschaft betrieb. Von Geburt und Sinnesart ein Wälscher, im unliebsamen Sinne des Wortes, machte er sein Leben lang den „falschen Wiener.“ Es steckt im Volk der Wiener, der Destreicher und Steyrer ein unverwüßlicher Schatz harmloser Offenheit, Lebenslust und Gutmüthigkeit; der Mann aus dem Volke ist liebenswürdig. Nun denken Sie sich einen von Natur mißtrauischen, verschlagenen, kalt- und engherzigen Fürsten, ohne Geistesgröße, aber mit einem spitzigen Auge für die Schwächen der gewöhnlichen Menschenmasse, der so weit gebildet ist, daß er auf französisch und italienisch sich mit diplomatischer Vorsicht und Feinheit auszudrücken versteht, der auf deutsch aber seine berechneten Gedanken in die treuherzige Wiener Mundart maskirt; der im Geberden- und Mienenspiel, im Drehen und Wenden die Schlichtheit des Volkes so lange

planmäßig nachhafft, bis ihm die Larve zur Gesichtshaut geworden ist, — wie widerlich! Das Beispiel des Kaisers war tonangebend. Aller Schaum sogenannter Bildung in der Kaiserstadt wollte zum Volk gehören, Wienerisch wurde die diplomatische Sprache der Bürokratie und Armee; selbst die entnationalisirten Zuzügler, die zu Tausenden jährlich nach Wien strömten, um dort im Glanz der Hofsonne ihr Glück zu machen, radebrechten und karrisirten mit slavischer oder halbslavischer Zunge die arglose Mundart. Der bestechliche, bis zum Blutsaugen wucherische Beamte, der papageienhafte Geldbaron, der ehrlose Schmaroher und der herzlose Schlemmer, der hohe und niedere Spizl, — sie Alle wußten zu Haus und in der Fremde einen Firniß von Wiener Bonhommie sich aufzukleben, und nur die Schönthnerie und Selbstgefälligkeit, mit der sie auf Herz oder Bauch schlagend, mit ihrer Gemüthlichkeit prahlten, verrieth, daß sie gelernt war. In der Literatur wurde diese Schauspielerei am ekelhaftesten von Castelli und Hans Jörgel*) betrieben, die seit zwanzig Jahren gewohnt sind, in den Vorzimmern und an den Tafeln der hohen und allerhöchsten Herrschaften, mit bauchrednerischer Gewandtheit, die Stimme des Volks draußen auf dem Lande nachzuäffen und zu verfälschen.

Aus dieser Fäulniß der alten Wiener Zeit stammen auch die falschen Steyrer. Sie meinen dem löblichen Beispiel des Erzherzogs Johann nachzueifern, allein dieser Prinz hat durch sein inniges Zusammenleben mit dem steyrischen Volk ein gewisses Recht auf den groben Lodenrock erworben. Die falschen Steyrer hingegen sind meist blasirte Gecken und Wüstlinge, reiche Juweliers- und Bankiersöhne aus der Residenz, welche im Winter die falschen Wiener spielen. Im Sommer schlagen sie ihr Hauptquartier in Nußee und Umgegend auf, stecken sich in grau-grüne Wämser, enganliegende Kniehosen, farbige Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, stülpen den breitkrämpigen Spizhut auf, umschwärmen den Hof und schwätzen das reinste Schwarzgelb. Der Mummenschanz soll ihre abgelebten Reize auffrischen, und wenn sie durch die Straßen von Ischl steigen, werfen die männlichen Coquetten nach allen Fenstern und hinter alle Gardinen fragende Blicke, um sich zu überzeugen, daß sie bemerkt werden. Im Ischler Kaffeehause werden Sie zwei falsche Steyrer finden, vierzigjährige Narren, welche in ihrer Maskerade so gewissenhaft sind, daß sie unter dem Spizhut, nach altsteyrischer Sitte, die schwarze Schlafmütze, aus der Brusttasche die kleine steyrische Fuhrmannspfeife und aus der schmalen Seitentasche der Kniehose ein silberbeschlagenes Besteck Messer und Gabel vorgucken lassen, natürlich ohne Pfeife oder Messer jemals zu brauchen; dafür riechen sie nach Bisam und Moschus, glätten fleißig mit dem Kämmchen ihre Bärte, begucken sich im Handspiegeln und haben, wie Fränzel bemerkt, „gar keine Waderl nit.“ Es fehlt wirklich nur, daß sie sich falsche Kröpfe wachsen

*) Rechnungs Rath Weis.

ließen, um in ihrer Erscheinung vollkommen zu sein. Wenn der Hof nächstens die Bäder von Mehadia oder Rohitsch oder sonst einen Sommeraufenthalt an den Grenzen Kroatiens in Mode bringt, so werden dieselben Stutzer, welche jetzt die derbe Biederkeit steyrischer Bergsöhne affectiren wollen, sich als falsche Seresfaner verkleiden, rothe Mäntel umhängen und breite Schlächtermesser in ihren Gürtel stecken. Warum nicht? Die Seresfaner mit den langen Geierhälsen, gierigen Blicken und Raubvogelgesichtern sind auch Natursöhne und manche sentimentale Anbeterin von Zellachich hat für ihre kindliche Einfalt zu schwärmen vermocht. Am Ende aber sind die falschen Steyrer eine harmlose Karrikatur. Hatten wir nicht Prinzen, die erst den falschen Gezen und dann den falschen Magyaren spielen mußten? Das Spiel nahm ein blutiges Ende, die Masken sind in den Flammen der Revolution verbrannt, man wird keine neuen mehr zuschneiden, sondern Böhmen, Ungarn und bald auch Oestreich mit derselben ernstlichen Aufrichtigkeit bezeugen, wie Polen und Italien, denen man von jeher das strenge Antlitz unverlahrt gezeigt hat. Andere Zeiten, andere Waffen und — Don Isidor murmelte noch etwas, allein der Wasserfall, welcher in der Nähe des Hauses mitten in das Bergstädtchen herabstürzt, überrönte mit zornigem Tosen seine melancholisch gewordene Stimme. — Gute Nacht! —

Schaurig sind die Straßen von Hallstadt, wenn ich diese tiefgefurchten, kieseligen, auf- und absteigenden Rinnsale Straßen nennen soll. Manchmal führen hundertstufige Steintreppen an der Dachseite des einen Häuschens zum Eingang des höherliegenden und so fort. Hallstadt wäre ein treffliches Trappistenkloster; unnahbar für Roß und Wagen, von einer Seite nur für den Habicht, die Gemse oder den Bergsteiger, von allen andern nur für Wellen und Rachen zugänglich, schmiegelt und gräbt es sich ängstlich in die Brust der hohen felsigen Bergmauer, die in einem Halbkreis die größere Hälfte des Sees überschattet. Schmutz und Armuth blicken aus Fenstern und Thüren. Bergstädte schmücken sich selten mit den Schätzen, welche ihre Bewohner aus der Tiefe graben; aber die Armuth von Hallein und Genesee ist eine lachende Idylle gegen die Noth in Hallstadt. Nach einviertelstündigem Klettern durch die Straßen des Ortes war unser kleines Geld zu Ende, und sahen wie entflozene Verbrecher eilten wir durch die zahlreichen dunklen Schwibbogen, verfolgt vom Geschrei und den ausgestreckten Händen wegelagernder Bettler, zwerghafter Weiber und Grotins mit aufgedunsenen, mönchisch wackelnden Köpfen, die aus jedem Schlupfwinkel hervorstürzten.

Wäre Hallstadt von Trappisten bewohnt, so könnte die enge Schlucht, die hinter dem Orte tiefer in den Schooß des Berges führt, den passendsten Klostergarten bilden. Das saftig grüne, aber düstere, föhrenrauschende Thal, kaum vierzig Fuß breit und von viertausend Fuß hohen Felswänden eingeschlossen, ist eine

Sackgasse und schließt mit dem Waldbachstrubb*), der mitten aus der schließenden Felsmauer herausspringt. Lenauische Melancholie überkömmt den Wandrer in dieser Einsamkeit, aus der ihn dann und wann nur das Geläut einer grasenden Kuh aufschreckt oder das Lallen des „Trottels“ (Cretins), der ihm bettelnd die Zaunthüre öffnet und mit dem verschleierten Blick einer verwunschenen Kreatur ihn anstarrt.

Sie sehen, bemerkte Don Isidor, daß Ihre Ansicht von der edleren Natur der Alpenparadiese, wenigstens in Bezug auf den Menschen, falsch ist. Nirgendwo in Flachlande vegetiren diese traurigen Zerrbilder unserer Race so massenhaft; der Blödsinn ist dort selten angeboren und erblich wie hier. Das Volk, welches in seinen Forschungen gewöhnlich andere Wege geht als Aerzte und Philosophen, behauptet, die Trotteln seien Abkömmlinge eines verstockten altheidnischen Druidengeschlechts, welches vor zwei tausend Jahren hier seinen Gözen Menschen opferte. Zur Strafe dafür müssen die Urenkel jener Priester noch heutzutage dem schönen altchristlichen Menschenschlag im Gebirge als Folie dienen. Ich wünschte nur, die modernen Druiden, welche zwar nicht Menschenleiber opfern, aber Seele und Verstand des Volkes gern verkrüppeln, würden zur Vergeltung selbst ein wenig mit Cretinismus geschlagen. Uebrigens ist der Kropf nicht immer das Emblem des Cretinismus, so wie es Trotteln gibt, die einen kleinen, oft ganz unmerklichen Halsauswuchs tragen. Eine geheimnißvolle Beziehung mag wohl zwischen dem geistigen und dem körperlichen Kropfthum walten, allein es gibt Gegenden, wo keine Spur einer Wahlverwandtschaft zwischen beiden zu entdecken ist. Kennen Sie

7. Das Kropfthal

in Obersteiermark und die seltsame Geschichte, die sich vor mehr als zehn Jahren dort zutrug? — Wer jemals, aus dem Tannenwald bei Zaakl niedersteigend, die blauen schöngezinnten, mit ewigem Schnee bedeckten Berge sah, die den südlichen Eingang des Kropfthales hüten, die zwanzig Bächlein, die in Schleierfällen von der Felskrone über der Alm niederschwebend, es in hundertsfachen Windungen durchädern, bald spannbreit, kaum fußtief und kristallweiß über einer Mosaik von farbigen Kieseln rinnend, bald mit lasurblauen oder smaragdgrünen Bogen das Mühlrad peitschend, — der wird, wenn er aus dem Geräusch der Welt sich in's Hochland zurückziehen will, schwerlich ein reizenderes Asyl wünschen als dieses abgelegene Thal mit seinen fünf saubern Dörfern an der Berglehne. Die Kräuter auf den Matten sind würziger, die Ziegen stinker und die Schafe mit feinerem Wollschmelz bekleidet als anderswo, die Bewohner des Thales jedoch sind mit Kröpfen

*) Strubb heißt: Wasserfall.
Grenzboten. IV. 1849.

gesegnet; ohne Ausnahme. Alles vom Greis bis zum Säugling, vom Schulzen und Schullehrer bis zum jüngsten Gaishirten herunter, trägt dieselbe Zierde, und der Gaisbuer setzt darum den grünen, alpenblumengeschmückten Spizhut nicht minder lustig auf's Ohr. Es ist hübsch, die Leute beim Ernttagstanz oder bei einer Procession versammelt zu sehen; der Kropf gibt jedem einen verschiedenen Ausdruck, Einen macht er besonders ehrbar und würdevoll, den Andern besonders schelmisch oder sanft. Das Völkchen hat sehr geringen Verkehr mit der übrigen Welt, es denkt nicht daran und glaubt kaum, daß Millionen Menschen sich ohne Kropf behelfen. Vor zehn Jahren nun kamen zwei Freunde, ein Arzt und ein Maler, in das kleine Paradies, jener um zu botanisiren, dieser um landschaftliche Studien zu machen. Beide beschlossen einige Zeit zu bleiben und fanden gastliche Aufnahme bei dem reichen Hans Sterzing in Ganderfeldten, dessen Tochter Marie für die größte Schönheit des Thales galt. Anfangs wurden die Fremden wie Meerwunder angesehen und belächelt, nach wenigen Tagen hatte sich das Publikum an ihren Anblick gewöhnt, und der Schullehrer verbot der hoffnungsvollen Jugend auf's Strengste, ihnen mit Geschrei und Gelächter nachzulaufen, indem er sagte: Es ist sündhaft, einem Menschen körperliche Mängel vorzuwerfen, und am Ende kann Einer auch ohne Kropf ein braver Christ sein und in den Himmel kommen. Dasselbe sagten der Schulze und der Müller in der Schenke, und seitdem wurden der Arzt und der Maler allseits mit stiller Theilnahme behandelt. Der Arzt aber vergalt diese Freundlichkeit schlecht.

Marie Sterzing hatte eine feine Gestalt, ein sanftes Auge mit langen seidenen Wimpern und sie trug ihr Kröpfchen so zierlich wie eine Taube, wenn sie den Kopf zu ihrem Tauber emporhebt und den weißschwellenden Hals vorbeugt. Der Arzt nahm ein doppeltes Interesse an dem Mädchen, er gewann bald ihr und ihrer Mutter Vertrauen und bewies, daß Marie nur deshalb so schön sei, weil sie den kleinsten Kropf im Thal habe. Dieser Grund besiegte die Furcht der Alten und sie willigte nach langem Sträuben darein, Marie behandeln zu lassen, natürlich in tiefster Heimlichkeit. Der Arzt glaubte in seiner Kur Fortschritte zu machen und rieb sich vor Freude die Hände. -- Du bist ein Weltverbesserer und wirst Unheil stiften, sagte der Maler warnend. Aber der Arzt hörte nicht auf den guten Rath und braute und filtrirte so lange, bis das Unglück hereinbrach. Des Müllers Zobel und des Schulzen Seppel, gegen welche Marie seit Kurzem stolz und kühl geworden war, belauschten sie bei der Heumahd. Sie sahen, daß sie ein geheimnißvolles Fläschchen im Busen verborgen trug und, als sie sich unbemerkt glaubte, mit einem grünen Zauberwasser sich eilig und eifrig den Hals wusch und darauf dreimal bekreuzte. Nach einer Stunde ging ein dumpfes Gemurmel durchs ganze Dorf. Die Väter der eifersüchtigen Burschen saßen bis in die späte Nacht beim Pfarrer, und am andern Morgen, Sonntags, predigte er über die Neuerer und Reher, die den Menschen mit Gewalt anders machen wollten, als der liebe Gott

ihn geschaffen. Er blieb nicht bei leeren Anspielungen, sondern deutete auf das rändige Schaf, welches, vom Hochmuthsteufel verblindet, sich seiner Geschwister und Eltern und Boreltern und der ganzen Herde schäme, in der es aufgewachsen. Marie wurde ohnmächtig aus der Kirche getragen, Sterzing rannte nach Haus und schmiß alle Apparate und botanischen Sammlungen des Doctors zum Fenster hinaus. Seine Frau wollte ihn halten und meinte: Laß die Leut schwätzen und den Pfarrer heulen, wenn der Doctor sie heirath'. — Was? brüllte er und schlug auf den Tisch; meine Tochter den „Langhals?“ Meine Tochter soll ihren Kropf behalten, so wahr ich Sterzing heiß und ehrlich getauft bin, und einen Mann heirathen, der einen rechtschaffenen Kropf hat wie ich und mein Vater und Großvater gehabt hat!

Den Doctor hatten indeß, als er von einem Spaziergang heimkehrte, die Bauerburschen überfallen und halb todt gedroschen vor Sterzing's Schwelle liegen lassen. Er mußte eine Woche lang das Bett hüten und der Maler tröstete ihn, indem er bemerkte, es sei besser Arm und Beine zu brechen als das Herz. Letzteres werde wohl gesund bleiben, wena er sehe, daß der Hals seiner Patientin sich gar nicht verändert, vielmehr dicker geworden sei. Er als Zeichner müsse das besser erkennen als das Aug' eines Verliebten. Uebrigens habe Marie sich Knall und Fall mit dem kropfeten Jodel verloben lassen und sei nicht in's Wasser gesprungen. — Um die guten Leute im Thal zu versöhnen, hatte der schlaue Künstler vor der Abreise rasch ein Bild in die Kirche gemalt. Als Marie zur Trauung ging, erkannte sie über dem Altar ihr eigenes Ebenbild und vergoß eine Thräne. Jeder Reisende aber kann seitdem in der Pfarrkirche von Ganderfeldten die heilige Jungfrau mit einem Kropf abgemalt sehen, und das gläubige Volk betet vor keinem Bilde lieber als vor diesem.

Der k. k. Staatsminister Edler v. Thienfeld.

Mit Heiterkeit erinnern wir uns des allgemeinen Verwunders, das in den Tagen jenes verhängnißvollen Novembers die neue Ministerliste hervorrief, in welcher der Edle Herr von Thienfeld als Minister des Ackerbaues, ja sogar auch des Montanwesens figurirte. Herr von Thienfeld war im Wiener Reichstage im Centrum des Centrum's gesessen, hatte einigemale in schlichter Weise, in österreichisch-steyerschem Dialekte vom Pläze aus gesprochen, niemals albern oder ungeschickt, wie so viele seiner Collegen im Centrum, aber auch niemals scharfsinnig oder prägnant, wiewohl die Mundart eben mancher plausiblen Aeußerung die Hausbackne